

Kriegs-Pfingsten 1915

Einmütig beieinander.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander.

Mit diesen Worten beginnt in der Apostelgeschichte die Erzählung von der wunderbaren Ausgiebung des heiligen Geistes, der die Jünger und Nachfolger des am Kreuze Gestorbenen hart machte und mutig, seine Lehre hinauszutragen zu allen Völkern, der ihnen Kraft und Entschlossenheit gab, die neue Wahrheit gegen eine Welt von Widerfahrern und Verfolgern zu bekennen.

Gibt es wohl einen treffenderen Vergleich, ein geballterer Wort für den Kampf, in dem jetzt das deutsche Volk steht, als dieses — „einmütig beieinander“. Von Nord nach Süd, vom Osten bis zum Westen, so weit die deutsche Sprache klingt, und darüber hinaus in allen Weltteilen, wo Deutsche des alten Vaterlandes gedenken, ist ein Gedanke lebendig: einmütig zusammenzuleben, um den schönen aufgedrungenen Streit siegreich zu bestehen bis ans Ende, um der Heimat Gauen zu schützen vor fremder Niedertracht und gieriger Eroberungslust. Dieser Gedanke ist so gewaltig und so lebendig, daß ihm nicht Abbruch getan werden kann durch einige unglückliche und moralische Elemente, die des Krieges Not auszunutzen versuchen zu eigenem Vorteil. Solche Unreinigkeiten sind an jedem großen Volkskörper unvermeidbar wie die Schlacken im Schmelzofen, welche die Massen des glühenden Edelmetalls um so reiner und herrlicher erglänzen lassen.

Nein, solche Unreinigkeiten beeinflussen die glorreiche Einigkeit der deutschen Gemeinschaft nicht im geringsten. Geschlossen und einmütig wehrt sie den Ansturm der feindlichen Mächte ab, unüberwindbar und unerschütterlich in der Unantastbarkeit ihrer guten Sache und ihres reinen Gewissens.

Wohl kann die Freude am Wiedererwachen der Natur, an der Frucht der frisch geschmückten Erde nicht emporspringen zu hellem Jubel, wie sonst wohl in glücklichen Friedensjahren. Das junge Gras des Frühlings deckt manches, ach so manches tapfere Herz, das sich der Waffe der Gegner entgegenwarf in heiligem Aufwallen für der Heimat Schutz und Sicherheit. Die Trauer sitzt mit zu Galle am Pfingstfest unzählbarer Familien, bittere Leiden sind zu tragen tausendfältig und die sorgende Wachsamkeit darf nicht einen Augenblick aussetzen, wenn wir alles Bittere tun zunichte machen wollen. Aber trotz des hergehobenen Kummers und der blutenden Wunden klafft nicht der geringste Spalt an der festen Rüstung, in die sich Mitdeutschland nun vor laugen Monaten hüllte, als ihm Hinterlist und geheime Umtriebe seinen Platz an der Sonne zu hehlen veruchten. Einmütig beieinander steht das Heer in fremdem Lande und an den Grenzen, einmütig mit dem Volke daheim, einmütig Führer und Geführte, hoch und niedrig, arm und reich, und alle zusammen bauen einen Wall, an dem die grimmigen Wogen des Hasses und der Mordlust zerbrechen müssen in alle Zukunft, wie sie bisher ohnmächtig zurückstulerten vor der Tapferkeit unserer Kämpfer und dem Opfermut der Gesamtheit.

Sie sollen uns nicht überwinden, wenn auch eine Weile das Licht deutscher friedlicher Arbeit verdunkelt wird durch trübe Wolken. Wir warten und hoffen auf den Tag, der uns alles zurückgibt. Er wird nahen in goldenem Schimmer, so wie Petrus bei seiner Pfingstpredigt in der Apostelgeschichte den Propheten sprechen läßt: „Und ich will Wunder tun oben im Himmel, und Zeichen unten auf Erden, Blut und Feuer, und Rauchdampf. Die Sonne soll sich verfinstern in Finsternis, und der Mond in Blut, ehe denn der große und offenbarliche Tag des Herrn komme.“

Ja, dieser offenbarliche Tag wird uns den Frieden in Ehren geben, den wir erstreben mit dem Blute unserer Söhne und Brüder, mit dem Herabwaschen unserer Mütter und Frauen, mit der ganzen erhabenen Anspannung, in der das deutsche Volk sich erhob, in Erz gepanzert und mit eiserner Entschlossenheit, das Land und das Reich treu zu bewahren für Kinder und Kindeskinde.

So lange werden wir kämpfen, so lange aushalten einmütig, damit sich die Verheißung an uns erfülle, bis daß ich deine Feinde lege zum Schmelz deiner Füße“. Dann wollen wir uns aufrichten in geklärter Sittlichkeit und unadeltlichem Wandel, der Toten, die für uns starben, nie vergessen, dann wollen wir unser Reich ausbauen zu einem Vorbild reiner Gesinnung und edler Menschlichkeit. So sei es!

Des Kriegers Pfingstfeier.

Von
Erich A. Schmidt (Berlin).

Die Bäume gaben dickeren Schatten von Tag zu Tag. Blüwellen lag schon kalte Schwüle auf den Feldern. Der Wind war nicht mehr der Menschen kalter Feind, — man bot ihm gern die Stirn, wenn er wehend durch la rende Schwaden von Sonnenglut strich und sie mit kalten Händen auseinander riß.

Das Blattgrün, lautig und frisch, trübte noch kein Staub, der neu geschüttete Kies zog gelbe Bahnen durch die Weite des reichverzweigten Parkes, und auf den Beeten und Rondells lagen Blumentoppiche von leuchtendem Anstrich.

Die Vögel zwitscherten und pfeiften, ohne Ermüden, mit heftigen Lauten vom frühen Sonnenmorgen bis zum tiefen Abendhimmel, und wenn die Sonne gesunken war, brach plötzlich in einer paradiesischen Stille die Stimme der Nachtigall auf und erfüllte die Parkweiden mit ihrem süßen Blöten. Dann stand die Scheibe des Mondes mit innigem Geleucht im Zenith der sternbesetzten Himmelskuppel.

Das Schloß, mit weißen Wänden, die da und dort läche dunkle Ritze verrieten, lag inmitten des Parkes, vom Mondglanz umhüllt, in einer schimmernden Gloriole, die Fenster glühten überdeckten Augen, und nur wer mit scharfem Blick die Turmwand umkreiste, der sah hinter dunklen Hallen eine schmale Leiste von Licht, die fast unmerklich zwischen den Fensterrahmen stand.

So dir aber die Augen eines Sehers gegeben sind, vermagst du mit starken Blicken hinter die braunen Hallen zu schauen, hinein in eine kleine melancholische Welt, die selten eines fremden Menschen Blick durchzuckt.

Maria Rost sah einlam, in schneigem Nachtleide, über die Platte des Schreibtisches gebeugt, sie hielt ein

Bild in ihrer Hand, das ihre guten braunen Augen mit unerschütterter Liebe umgab. Du siehst darauf die schmale hohe Gestalt eines Reiteroffiziers, dessen Augen lächeln bliden, dessen glattes Gesicht kein Bartstummel trägt. Eine Reitgerte, die in seinen Händen wagrecht ruht, legt einen Schnitt quer durch das ganze Bild.

Maria Rost, deren Augen allmählich müde bli den, birgt das Bild in einer bunten Truhe mit kunstvoll verzierten Schloß; sie wendet sich ädgernd zum Hintergrund des schmalen Turmabhangs, wo das Bett auseinander gefaltet in schimmernder Weiße steht, aber ehe sie sich zur Ruhe legt, geht sie zum Fenster, zieht den braunen Vorhang zur Seite, öffnet die monddurchsichtigen Scheiben und läßt die Nachtluft breit und kühl hineinfliegen.

Sie steht und sinni in den Park hinunter, mit Blicken, die in müder Träumerei zerfliegen. Auf einem der ferneren Bäume singt die Nachtigall mit schluchzenden Lauten.

Wie soll man in diesem leidvollen Jahr das Pfingstfest verleben, Fräulein Maria? Ist es nicht, als läge eine

Sage nicht!

Pfingsten im Kriegsjahre 1915.

Sieh, die Welt ist voller Segen
Und vom Himmel träufelt der Geist
Daß sich alle Kräfte regen,
Denen Ziel die Allmacht weist.

Stur und Feld im Sonnenglänzen
Und die Wälder frisch belaubt —
Drohend an des Reiches Grenzen
Hebt der Krieg sein blutig Haupt.

Frecher Feinde wildes Stürmen
Dämpft das starke deutsche Schwert,
Ob sich auch die Opfer türmen,
Unser Väter sind wir wert.

Deutsches Volk läßt sich nicht knechten,
Deutsches Land bleibt ewig frei;
Unsern Ringen, unsern Fechten
Steht der Geist der Wahrheit bei
Reiner Geist, du Geist von oben,
Fülle ganz uns Herz und Sinn,
Schweigen muß der Neider Toben
Und ihr Banner sinkt dahin.

Sieh, die Welt ist voller Glühen,
Wolkenhoch loht Haffesbrand —
Schöner wirst du, edler blühen,
Sage nicht, mein Vaterland!

Heinrich Goeres.

dunkle Trauer in der Natur, als wäre das Grün der Blätter und das Bunt der Blumen träber als sonst? Gewiß, ich weiß; es leuchtet alles frühlingstrisch wie früher, aber die Augen selbst leben durch ein schattiges Glas, so daß alle Pracht um einige Nuancen sinkt. Erinnern Sie sich: im vorigen Jahre, kurz vor Beginn dieses wilden Krieges, hatten wir eine Sonnensfinsternis. Wissen Sie noch, wie sich allmählich alles in ein magisches Irrealität tauchte? So erscheint mir oft die Welt auch in diesem Jahr. Ich sehe immer die biblischen Bilder vom Tode Christi vor Augen. Da war auch eine Sonnensfinsternis.

Die Baronin Santen ging mit müden Schritten über den leise knirschenden Kies. Ihr silbernes Haar wehte, unbedekt, in einzelnen Fäden um ihre Stirn. Darunter lagen ihre Augen grau und groß.

Ihre Gefährtin, die ein schlichtes weißes Kleid trug, daran kein Schmuck sichtbar war, hielt einen Hut von weichem Stroh in der Hand, und ihr Haar, das wie eine goldene Sonne ihren Kopf mit Glanz umgab, bildete einen seltsamen Kontrast zum weißen Haar der alten Frau. „Gewiß, Frau Baronin“, sagte sie leise, „sind die Feste in diesem Jahr fast eine Ironie. Aber sie werden vielen Menschen, auf deren Schultern mehr Arbeit lastet als in früheren Jahren, eine willkommene Ruhe bieten; sie werden ihnen auch Gelegenheit zur Einkehr geben, die sie im Tageslärm nicht finden. Wir leben hier wie isoliert von den großen Ereignissen; die Nachrichten erreichen uns spät, die Gewalttätigen verstanden. Aber in den großen Stübchen des Reiches geht das Leben sicher in einem ruhigeren Tempo als sonst.“

„Hätte die Baronin ihr zugehört? Ich weiß es nicht. Ihre Augen bli den ohne Ziel hinein in grüne Pracht, und als sie um eine Kurve bog, sagte sie:

Der heilige Geist, der einst zu Pfingsten auf die Menschen niederfiel, damit sie reinere Seelen bekämen, wird in diesem Jahr im Wolkenrauch verborren. Wohin man sieht, sind satanische Gefühle, und statt der Engelszungen hört man nur die lauten Donner der Geschütze in 'er Welt.“

Sie griff nach dem Schal, der an ihr niederflatterte, and zog ihn fester um die Schultern, gleichsam als empfände sie Frost. „Wir wollen zurückgehen“, sagte sie dann. Und plötzlich wurden ihre Augen wieder hell. „Wir wollen die Zimmer schmücken. Denn morgen kommt mein Sohn von der Front. Da soll jeder Raum ein Blumenparter sein!“

Sie ging, mit schnellem Schritt, so daß Maria Rost hinter ihrem Rücken blieb.

Große Zweige mit rofigen Blüten hängen an den Bäumen. Auf den Lichen stehen Tulpen in prachtvollen Farben. Virenbüschel wallen um die Läden. Der alte Diener und die behäufte Köchin haben plötz-

lich linke Füße, und die Tafel im Esszimmer wird ein kleines Wunder unter ihren Händen.

Die Baronin und Maria Rost sitzen auf der Veranda, die vor der Schloßfront sich gleich an die breite Treittreppe anschließt. Blaue Sonne liegt im Park. Ganz dünn und ohne Last himmelt die ferne Dorf Glocke durch die Stille.

Der Förster steht gerade vor der Baronin, um ihr zum besten Glück zu wünschen, er hält einen riesigen Tulpenstrauch in der Rechten, ein kleines Näschen liegt auf seinen Lippen — und da, als die Baronin nach den Blumen greift — Pferdegetrappel. Sonnenblitze auf Metall. Ein staubiger Soldat in selbgraumem Tuch. Lockender Gruß.

„Guten Tag, Mama! Guten Tag, Fräulein Maria! Die Sache wäre geglädt! Abgelartetes Spiel, was, Bollmann?“

Der Förster wird rot und lacht verlegen, als die Gräfin, die an den Bord der Treppe geeilt war, sich nach ihm umblickt.

„Ja, Mama, ich habe Freund Bollmann heimlich geschrieben, er soll mir seinen Sohn mit „Lalla“ nach der Station schicken. Er klopft der Stute den Hals und springt vom Sattel. Auf der Brust tritt der schwarze Eisenorden.“

„Wie, Mama?“ fragt er und legt ihr beide Arme um die Schultern. „Ich habe mir das gerade schön gedacht!“

„Du Junge, du!“ sagt die Baronin gärtlich und legt die Handflächen gegen seinen Hinterkopf, so daß sich ihre Gehter nähern. Dann läßt sie ihn.

Der Förster geht, unter vielfachen Verbeugungen, die Treppe hinauf, wo „Lalla“ freudig weihert. Er nimmt sie am Bügel und hebt, mit einem Seitenblick, und sich des jungen Herren Hände um die schmalen Finger der Maria Rost schlingen.

„Das war ein Sturm, Mama! Wer diese Karpatentage heil miterlebt hat, der ist gegen Augen gefeit. Der trägt ein Amulett. Ich konnte nur schwer fort. Madonnen selbst gab mich frei. Für 48 Stunden. Ein feiner Herr. Ein eiserner Mann. — Heut abend aber geht's zurück. Die Fahrt ist lang!“

Da steht ein Schatten über das Gesicht der Mutter, das die Farbe der Pfingstrosen trägt, seitdem der Sohn in der Nähe weilt. Aber sie läßt sich rasch. Sie geht zu ihm. Ihr junger Sohn — Welch ein Held. Wenn der Gatte ihn noch sähe. Sein Ebenbild. Und sie laßt nach seinen Händen; löst sie nicht mehr los.

Er ist lebendig und stark wie ein junger Gott. Was er erzählt, wird Plastik und Gegenwart. Er kam ein n langen Weg, um die Mutter für ein paar Stunden zu sehen. Den Geist der Pfingsten an ihrer Seite zu verspüren. Aber in diesem Jahr sind alle Feste kurz. Der Abschied steht immer hinter der Tür.

Maria Rost ist in ihr Turmgemach gegangen. Sie hielt sich unten im Saal tapfer und gefaßt. Aber als sie in ihr Zimmer tritt, schluchzt sie auf, hebt und weint.

Er kam zur Mutter nur, und die mütterliche Liebe ist egoistisch und eifersüchtig ohne Ende. Sie ist wachsam und gnadenlos. Für sie blieb nur ein Händedruck. Sie denkt an die Pfingsten im vorigen Jahr. Da fuhren sie getrennt davon, aber in der nächsten Stadt trafen sie wieder zusammen. Da wurde Pfingsten ein sonniges Paradies auf soniger Erde. Und heute? Sie weint. Sie schluchzt. Sie hört nicht, daß die Tür sich dreht. Und erst, als die Sporen silbern klirren, fährt sie auf. Hans Karl bricht in die Knie. Sein Kopf fällt in ihren Schoß. Es sind Minuten nur, da sie sich in den Armen halten; aber in diese Minuten ist alle Qual und Seligkeit der Welt hineingepreßt.

Das Mädchen bleibt zurück, und von der Tür her kommen die Worte: „Ich kehre wieder“ und schweben mitten im Zimmer wie rote Blumen der Zuversicht.

„Leb wohl, Mutter“, sagt der Sohn. Und beider Gesichter sind grau. „Lalla“ weihert vor der Rampe. Blumen leuchten am grauen Soldatentuch, und das Eisenkreuz dazwischen klingt wie ein Glöckchen; silbern und dünn.

„Leb wohl, Mutter“, sagt der Sohn und springt in den Sattel. Der Försterjunge auf seinem Schimmel sieht ihm ehrfurchtsvoll zu.

„Auf Wiedersehen, Mutter, deine Liebe ist mit mir wie ein Amulett. Ich komme wieder!“

Ein Hund im Bügel, „Lalla“ springt an. Pfingsten ist vorbei. In diesem Jahr sind alle Feste kurz.

Die Baronin winkt mit weiler Hand. Ihr Kopf fällt gegen einen Pfosten. Welcher schreit ihr Haar.

Der Reiter hat kalte Augen, die schon dem Kampfe näher sind. Er blickt in die Höhe zum Zimmer des Turmes. Doch da ist kein Schimmer eines Gesichtes zu sehen.

Pfingsten einst und jetzt.

Der schwere Krieg, den wir mit allen Kräften führen, um unserer Feinde Niedertracht abzuwehren, wird keine laute Fröhlichkeit aufkommen lassen in diesem Jahre. Aber mit Vertrauen leben wir in die Zukunft und erinnern uns wohl daran, welchen Wert schon die Vorkämpfer diesem Fest beilegen. Bereits im Jahre 508 wurde durch ein besonderes Reichsgesetz verordnet, daß am Pfingstfest ebenso wie zu Weihnachten und Ostern das heilige Abendmahl ausgeteilt werden solle. Auch reiche Spenden an arme Mitbürgen erhöhten den Charakter dieser frühesten Gedächtnisfeier des heiligen Geistes. Diese umfante anfänglich nur einen Tag, den 50. (pentekoste) nach Ostern, wurde aber später auf eine volle Woche ausgedehnt, doch seit dem Jahre 1004 ebenso wie die beiden anderen Hauptfeste auf drei Tage beschränkt. Bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde von den andächtigen Besuchern des Gottesdienstes das später umgebildete Pfingstlied „Nun bitten wir den heiligen Geist“ gesungen, und zwar hatte dieser mittelalterliche „Reis“ folgende Gestalt:

Nun bitten wir den heiligen Geist
im den rechten Glauben allermeist,
daß er uns behütet an unserm ende,
so wir heim suln vorn usz diesem ellende.
fortgeleht.

Dieser alte Gesang ist für die jetzige ernste Zeit passend, als wenn er jetzt entstanden wäre. Wir wollen den rechten Glauben an unsere Sache und ihren endgültigen Sieg und den Willen zu allen notwendigen Opfern nicht verlieren, sondern an diesem Pfingstfest neu beleben und stärken.